

Theile erst vor wenigen Jahren ihre Armeen mit neuen Gewehren versehen. Es werden gegenwärtig auch im Ausland höchstens akademische Versuche mit neuen Gewehren angestellt, und bis es zu einer Neubewaffnung unserer Armeen kommen kann, wird jedenfalls noch eine Reihe von Jahren vorübergehen. Man sollte daher umso weniger begreifen, wieso der „Industriellen-Pall“ das Motiv einer Steigerung der Berni-Actien um 40 Gulden sein kann, aber die Stimmung an der Börse ist gegenwärtig eine derartige, daß man nur ein, wenn auch noch so bedeutungsloses Wort hinzuzuwenden braucht, um die Spielwuth des Publicums auf ein neues Ziel seiner Hauffe-Bestrebungen zu lenken.

Eine andere Hauffebewegung hat die Börse in dieser Woche mit umso begreiflicherem Staunen registriert, als sie an derselben wirklich keine Schuld trägt. Die Actien des „Allgemeinen Beamtenbauvereines“, welche anfangs des Jahres circa 150 notirten, sind in wenigen Tagen um beinahe 100 Gulden gestiegen. Die Gesellschaft, welche 1878 gegründet wurde, ist durch ihre vielfachen Schicksale ziemlich bekannt, auch haben mehrere Tagesblätter sich bereits mit ihr eingehend befaßt, wir erwähnen daher nur, daß ihr Actiencapital nicht mehr als 290.100 Gulden beträgt und daß es seit den letzten drei Jahren 5—7 Gulden Dividenden vertheilt worden sind. Man wird vielleicht daher geneigt sein zu glauben, daß es sich gar nicht der Mühe lohne, diesen „Faschingsschertz“, wie ein hiesiges Blatt diese Courstreiberi bezeichnet hat, näher zu betrachten. Die Sache hat aber doch einen ersten Dintergrund: denn mit dem Faschingsschertz ist zweifellos eine Bauernfängererei geplant. Die sämtlichen Actien des Unternehmens bis auf 24 Stkld à 100 Gulden sind nämlich in einer Hand, und zwar in der eines von einem Frankfurter Banquier gebildeten Consortiums, also nicht im Verfehr. Umso leichter war natürlich die Coursheraufsehung. Im vorigen Jahre wurde durch Benützung von Ban-Crediten das bekannte „Schwarzenberg-Palais“ auf dem Neuen Markt angekauft und umgebaut, und aus dieser einfachen Speculation ist ein Gewinn von 90.000 Gulden erzielt worden. Es wird nun für heuer die Vertheilung einer Dividende von 25% angekündigt, welche eben aus diesem Zufallsgeheimnis stammt. Diefelbe soll aber nur zum kleinen Theil in Barem, zum größeren in neuen Actien der Gesellschaft vertheilt werden. Die Gesellschaft hat nämlich das Recht, noch 5099 Actien auszugeben, um ihr Actiencapital auf 800.000 Gulden zu erhöhen. Und von diesem Rechte wird sie nun Gebrauch machen, erst zum kleinen Theil durch Vertheilung neuer Actien als Dividende, später durch Verkauf, Subscription oder auf beliebige Art. Und nun wird auch sofort das Motiv der Courstreiberi klar. Solange die Actien 150 standen, konnten die neuen Actien auch nicht höher angebracht werden, nun aber da sie 240 stehen, wird man sie umso höher verkaufen können und auch viel leichter, da das Publicum bekanntlich alles kauft, was steigt. Und so wird dem Consortium ein hübscher Nutzen in den Schoß fallen, der heute noch nicht ziffermäßig anzugeben ist, der aber umso willkommener sein wird, als er ganz mühelos, bis auf die Lungen-Anstrengung einiger Senfale, erzielt wird.

Den Vereinigten Staaten, dem reichsten Lande der Welt, droht infolge der Fehlerhaftigkeit seiner Währung der staatsfinanzielle Ruin, aus dem sich die unersprechbarsten volkswirtschaftlichen Erschütterungen ergeben würden. Die Ursachen der dortigen chronischen Währungsgekrise wurden in Nummer 16 der „Zeit“ eingehend dargelegt. Seit den letzten vierzehn Tagen hat der Goldvorrath des Schatzamtes rapid und zwar um weitere dreißig Millionen Dollars abgenommen, von denen abermals etwa zwei Drittel nach Europa versendet wurden. Die starken amerikanischen Goldexporte der letzten Monate sind nicht als automatische Compensationsvorgänge aufzufassen, sie tragen vielmehr den Charakter von Demonstrationen zur Schau. Denn die amerikanische Handelsbilanz war seit dem Jahre 1881 nie in so hohem Maße activ. Der Ueberfluß der Ausfuhr über die Einfuhr betrug im Jahre 1894 \$ 152,000,000. Die Gold- und Silberexporte hinzugezählt, beziffert sich der Exportüberschuß sogar auf \$ 263,000,000. Daß die Ende des vorigen und im ersten Monate dieses Jahres noch weiter ankühlenden Goldexporte auf eine plötzlich eingetretene Ungunst der Zahlungsbilanz sich zurückführen lassen sollten, erscheint ausgeschlossen mit Rücksicht auf den New-Yorker Sterlingcourse und die Londoner Parität für amerikanische Werte. Beide deuteten während jener Zeit durchaus nicht auf ein Vorhandensein konstanter Ursachen zur Verschlechterung der amerikanischen Zahlungsbilanz, als da sind: forcierte Londoner Verkäufe amerikanischer Werte u. dgl. Weit eher sind, wie gesagt, die jüngsten Vorgänge auf Demonstrationen des amerikanischen Großcapitals zurückzuführen, welches in seinem Eifer, die Währungspolitik Cleveland's zu fördern, über's Ziel hinauschießt, indem es rasch in den New-Yorker Banken und im Washingtoner Schatzamt müßig ruhendes Gold schnellig nach London schickt, um für dasselbe recht bald gute zinfrentragende Goldbonds eintauschen zu können. Dieser demonstrative Charakter der Goldexporte erschwert die Stellung des Präsidenten, erbittert die zahlreicheren Gegner der Goldwährung, verschärft die Währungskrise.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Gymnase, „l'Age difficile“ von Jules Lemaitre. Parisiana, „Phrynette“ von Fernand Beifler. Kunst von Justin Clérice. Prag. Národní Divadlo, „Don Pasquale“ von Donizetti, „Reduta“ von Brifson und Carré. Berlin. Lessingtheater, „Thielmanns“ von Hans Olden. Berliner Theater, „Marienburg“ von Ernst Wichert. Schillertheater, „Der zerbrochene Krug“ von Kleist und „Frauenkampf“ von Scribe. Nationaltheater, „Die lebende Brücke“ von Sinton Deu. Mainz. Stadttheater, „La Biondella“ von Capellmeister Richard Schold. Stuttgart. Hoftheater, „Lobte Liebe“ von Viktor Raumann.

Das Burgtheater gab Montag die „erste Lüge“, ein ungemein albernes, trostloses Stkck. Man gähnte, spottete und zischte. Zuletzt wurde es recht ungemüthlich. Der Autor hieß auf dem Zettel Leo di Casellauro. Es soll der Graf Leopold Pallé sein, ein italienischer Soldat und Diplomat, neuerhens auch in der Kammer, und man will wissen,

daß ihn der Botschafter Nigra zur Fürstin Hohenlohe und die Fürstin Hohenlohe an das Burgtheater brachte. Ein nebenbei dachtender Graf, den Fürstinnen protegieren — das ist also der richtige Dilettant, in dem bösen Sinne, den die Deutschen dem Worte geben. Wenn man das Stkck so nimmt, als ein Beispiel des dilettantischen Geistes, und seine Betrachtung, wie Schiller in einem ähnlichen Falle rief, „als eine sectionem cadaveris zum Behuf der Wissenschaft ansieht“, kann man sich mit ihm veröhnen, ja sogar seine Freude haben, wie deutlich es alle Lüge trägt. Man weiß, daß Goethe und Schiller über den Dilettantismus lange verhandelt. Als Goethe im Mai 1799 nach Jena kam, mußte sie irgendetwas dazu angeregt haben, wahrscheinlich eine besondere Freiheit der Weimarer „Liebhaber“, und sie plant nach jenem „Sammler“ für die Propyläen, um das „nothwendige Auseinanderhalten der Natur und Kunst“ immer eindringlicher zu machen, einen Aufsatz über ihn, legten Schemata an, arbeiteten sie wieder und wieder durch, um sich „des ganzen Gehaltes zu verschern“, und wurden nicht müde, sich täglich neu in ihren Meinungen gegen die „Pflücker“ zu bekräftigen. Die Briefe 601 bis 615, bis in den Juli hinein, zeugen davon, es sind auch noch ihre Schemata da und mit Erdmann ist Goethe gern auf das Thema zurückgekommen. Die Bemerkungen, die man da liest, könnten nun alle aus dieser „ersten Lüge“ gezogen sein; sie ist ein prächtiges Paradigma. Schiller schreibt: „Darin zeigt sich der Dilettantismus besonders, daß er, weil er aus einem falschen Principe ausgeht, nichts hervorbringen kann, das nicht im Ganzen falsch ist, also auch keine wesentliche Hilfe zuläßt.“ Und ebenso Goethe: „Wenn wir dereinst unsere Schleusen ziehen, so wird es die grimmigsten Händel setzen, denn wir überschwemmen geradezu das ganze liebe Thal, worin sich die Pflückeri so glücklich angefedelt hat. Da nun der Hauptcharakter des Pflückers die Incorrigitilität ist und besonders die von unserer Zeit mit einem ganz besonders bestialischem Dünkel behaftet sind, so werden sie schreien, daß man ihnen ihre Anlagen verdirbt.“ So ist es diesem Stkcke wesentlich, unverbesserlich zu sein. Bei anderen kann man mit einiger Mühe immer die Stellen aufzeigen, wo sie fehlen, sich untreu werden oder die rechten Mittel veräumen, man kann ihnen rathen, indem man einsichtiger und absichtlicher ist; aber hier scheint alles gleich so von Grund aus falsch, daß, wer es corrigieren wollte, überhaupt keine Scene, keine Person, ja kein Wort lassen dürfte. Goethe schreibt ferner: „Dem Handwerk kann man sich zur Kunst erheben, vom Pflücken nie.“ Darum ist dieses Werk eines gewisß gebildeten, ja geistreichen und mit den Künsten verkehrenden Menschen widerlicher als je irgend ein Fabricat von Kadelburg oder Schönthan. Und so kann man schließlich auch die Wuth der Leute verstehen: denn, wie Goethe sagt, „es ist nicht möglich, die Unarten des Dilettantismus deutlich einzusehen, ohne ungebüdig und unfreundlich zu werden.“

Das Habreimende Quartett der Herren Winkler, Wahl, Finger, Fimpel hatte an seinem dritten Abend ein neues Streichquartett von F. Grädener gebracht und hat nun dasselbe gleich an seinem nächsten Abend wiederholt. Es ist das gegenüber neuen Werken nur zu loben. Der hier Berichtende konnte zudem die Verhinderung von der ersten Aufführung nunmehr wettmachen. Das Quartett hinterläßt den angenehmen Eindruck, daß Wollen und Können in gleichem Verhältnis stehen, daß sich eine wenn auch nicht sehr ausgeprägte Individualität mit den Mitteln moderner Technik ungenemmt ausdrückt. Ins Einzelne einzugehen, kann hier nicht versucht werden. Nur eines sei mir als aufmerksamen Zuhörer zu bemerken gestattet, daß nach der durch eine Generalpause unterbrochenen F-dur-Cadenz im Scherzo (die erste Geige hat a e in Vergrößerung) der unmittelbare Einsatz des Gegenstückes (wahrscheinlich Trio benannt) die Wirkung wohl nicht unerheblich heigern dürfte; dieser Sprung um einige Takte ließe sich umso leichter ausführen, als bei der Wiederholung nicht etwa mit dem nach der Pause erscheinenden Hauptmotiv geschlossen, sondern nochmals auf den Gegenstück gegriffen und hierin anmutiger Verbindung mit dem Hauptthema zur Lösung des Ganzen geführt wird. Die Aufführung des besonders in der Intonation nicht leichtem Wertes war eine sehr sorgfältige.

Ernst von Wildenbruch feiert morgen seinen fünfzigsten Geburtstag. Als man von dem Dramatiker noch nichts wußte und seine Theaterstücke theils in seinen Pulten schlummerten, theils „herumreisten“, war er in der deutschen Jugend, die nach dem deutsch-französischen Kriege von großer „nationaler“ (wohl besser „patriotischer“) Begeisterung erfüllt war, bereits als patriotischer Sänger hochgeschätzt, und seine „Heldenlieder“, „Sionville“, „Sedan“ wurden damals in diesen Kreisen mit hochstufendem Herzen gelesen; und erschien der Dichter, der damals Aeffor war, vollends selbst in den studentischen Kreisen und trug ein neues Lied vor, so wollte die Begeisterung gar kein Ende nehmen. Heute wird man wohl auch in diesen Kreisen über diese Dichtungen sehr viel lächer denken, und die literarische Kritik kann nur sagen, daß es ihnen an jenem tiefinnerlichen Aufschwunge fehlt, der solchen Dichtungen allein ihre Bedeutung verleihen kann, vornehmlich wohl, weil jene Kämpfe nicht einer freien Entfaltung des Volkes, einer mächtigen idealen Begeisterung entspringen. Die menschliche Theilnahme wendet sich mehr dem Gegner zu, und so hat auch Wildenbruch seine schärfsten Epochen in dem Liebe „Sedan“ geboten, wenn er den Sturz des französischen Kaiserthums verbüßlich. — Auch sonst hat Wildenbruch als Dichter und Künstler nichts sonderlich Hervorragendes geliefert und nur mit der epischen Dichtung das „Herenlied“ erzielte er durch die sich darin ausprägende starke Phantasie und eine gewisse leidenschaftliche Wuth eine glänzende Wirkung. Der großartige Erfolg, den namentlich seine ersten